

Imagination und Wirklichkeit

Indienbilder in der deutschen Literatur

Reinhold Schein

Vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart gab es eine bemerkenswert intensive Auseinandersetzung deutscher Schriftsteller mit Indien: seinen Kulturen und Kasten, seiner Exotik und Erotik, seinen Religionen und Weisheitslehren, seinem protzigem Reichtum und äußerster Armut. Dies schlug sich nieder in einer großen Anzahl von Gedichten, Erzählungen und Romanen, sogar in einigen Dramen, wobei neben Werken von bleibendem Wert naturgemäß auch Mittelmäßiges und Triviales zu finden ist. Während im 18. und im größten Teil des 19. Jahrhunderts die Kenntnis von Indien fast ausschließlich auf Textquellen beruhte, begannen gegen Ende des 19. Jahrhunderts deutsche Künstler und Intellektuelle Indien zu bereisen. In dem Jahrzehnt vor dem 1. Weltkrieg gab es sogar eine ganze Welle von Bildungsreisen deutschsprachiger Literaten nach Süd- und Südostasien. Waren die literarischen Indienbilder anfangs oft überschwänglich positiv, so setzte im 20. Jahrhundert eine größere Differenzierung ein. In der neueren Zeit seit dem 2. Weltkrieg überwiegen die kritischen Töne.

SÜDASIEN bringt hier den ersten Teil einer mehrteiligen Reihe zur Wahrnehmung Indiens in der deutschen Literatur:

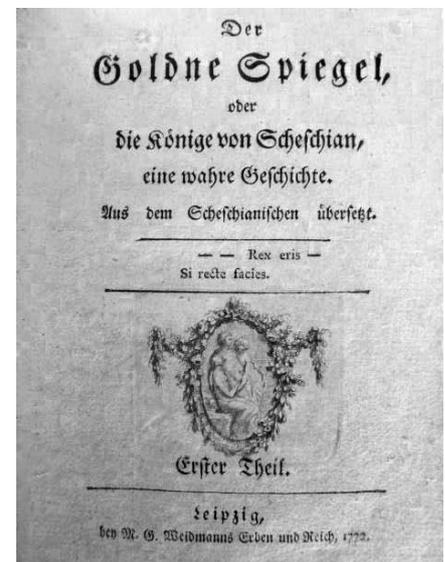
1. Die klassisch-romantische Epoche

Grundlage für das im späten 18. Jahrhundert in Deutschland aufkommende Interesse an Indien sind vermehrt einfließende Informationen über Südasiens, gespeist zum einen aus den Berichten christlicher Missionare und europäischer Offiziere im Dienst der britischen *East India Company* und indischer Regionalfürsten, zum anderen aus ersten Übersetzungen literarischer und religiös-philosophischer Texte aus dem Sanskrit.

1772 erschien die erste Fassung von Christoph Martin Wielands Roman *Der goldne Spiegel oder die Könige von Scheschian*. Das Buch steht in der Tradition der „Fürstenspiegel“, in denen einem Fürsten oder Prinzen die Grundsätze guten Regierens erläutert werden. Wieland als Aufklärer und Vorläufer der Weimarer Klassik verknüpft darin Kenntnisse über das reale Mogulreich mit Elementen orientalischer Märchen. In der Rahmenerzählung unterhält sich der Sultan von Indostan mit seiner Gemahlin Nur Mahal und dem Hofphilosophen über den Aufstieg des fiktiven Reiches Scheschian zu einem idealen, von vernünftigen Prinzipien getragenen Staatswesen und seinen Niedergang unter den späteren Herrschern. Die Binnenerzählung *Das Tal der Kinder der Natur* führt in eine abgeschiedene Gegend, ein Utopia, in dem ein weiser Alter den künftigen Herrscher von Scheschian in die Grundsätze einer hu-

manen Staatskunst einführt. Die pädagogische Tendenz des Buchs wird durch Beimischung frivol-märchenhafter Elemente ironisch und unterhaltsam gebrochen.

Titelseite von „Der Goldne Spiegel“, 1772



Eine bahnbrechende Wirkung hatte Kalidasas Sanskrit-Drama *Abhijñānaśakuntalam* in der Übersetzung des Naturforschers und Weltreisenden Georg Forster¹ (1754 – 1794). Das Stück handelt von der stürmischen Liebe des Fürsten Dushyanta zu Shakuntala, der jugendlichen Ziehtochter eines Wald-Einsiedlers, die der Fürst aber aufgrund eines Fluchs vergisst und erst nach langer Zeit und schweren Prüfungen wiedererkennt. Shakuntalas Natürlichkeit und Naturliebe,

die Tiefe und Reinheit ihrer Gefühle machen sie sogleich zum Liebling des deutschen Lesepublikums. Forsters Übersetzung (nach der englischen Version von William Jones) von 1791 erlebt mehrere Auflagen, im 19. und 20. Jahrhundert folgen zahlreiche Direktübersetzungen aus dem Sanskrit. Mit einem Schlag kam damit Indien im Bewusstsein des deutschen Bildungsbürgertums an.

Johann Gottfried Herder, der große Anreger mehrerer Dichtergenerationen, streicht in seinem Text *Über ein morgenländisches Drama. Einige Briefe* (1792) vor allem den hohen literarischen Rang des Stückes heraus. Herder hatte sich bereits vorher intensiv mit verschiedenen Aspekten der indischen Kultur auseinandergesetzt. In seinen Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit (1784 – 1791) urteilt er im Kapitel *Indostan*: „Die Hindus sind der sanftmütigste Stamm der Menschen. Kein Lebendiges beleidigen sie gern; sie ehren, was Leben bringt und nähren sich mit der unschuldigsten Speise...“ Obwohl selbst protestantischer Geistlicher, würdigt Herder die Toleranz, Humanität und Religion der Brahmanen und tadelt die kulturelle Kolonisierung der Inder durch christliche Missionare.²

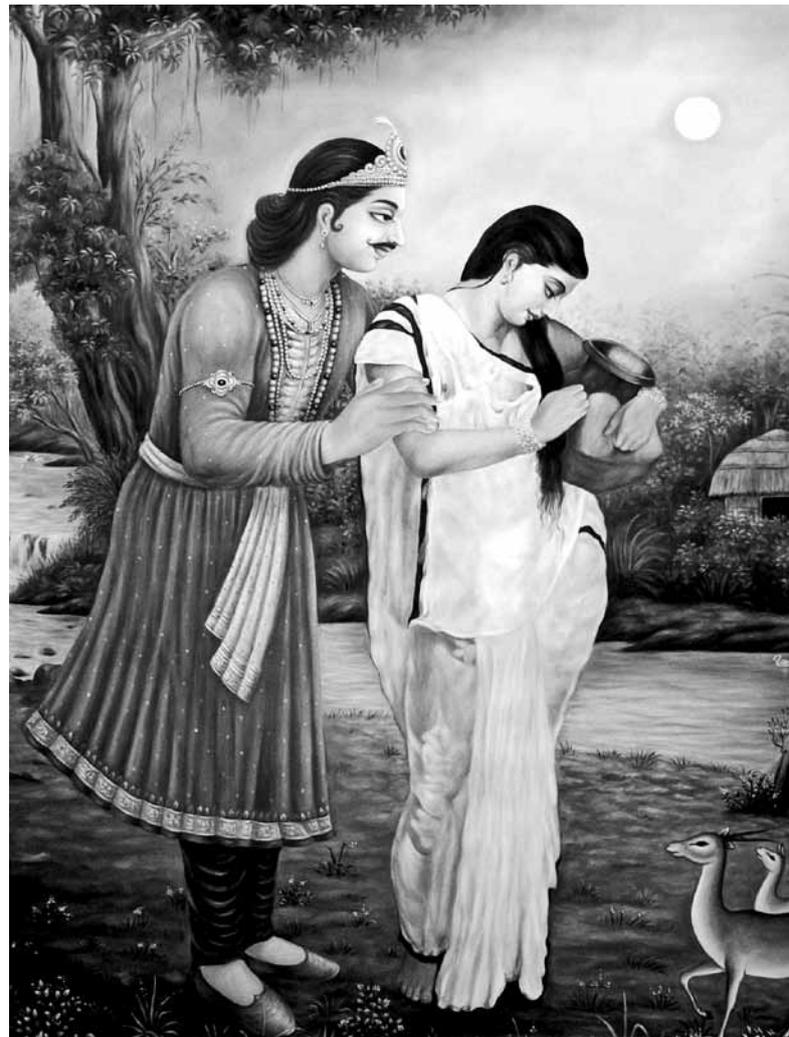
Goethe ist von *Shakuntala* begeistert. Er findet darin in der europäischen Theatertradition bislang unbekanntes Elemente, von denen er sich anregen lässt. So etwa den für das Sanskritdrama typischen Prolog mit der Figur des *Sutradhara* – des „Fadenhalters“ – dem er in seinem *Faust* den Platz des Direktors im „Vorspiel auf dem Theater“ gibt. Auch im *Faust II* ist der Einfluss Kalidasas im kühnen Ausgreifen von der Erde in himmlische Regionen zu erkennen.

Die Romantiker treiben geradezu einen Shakuntala-Kult: Novalis, für den Indien das „Land der Poesie“ schlechthin ist, nennt seine jugendliche Verlobte Sophie von Kühn „Shakuntala“. Clemens Brentano verschenkt das Buch zusammen mit seinem Gedicht *Einer Jungfrau bei dem Geschenke der Sakontala*, worin er die Ähnlichkeit der Beschenkten mit der Heldin des indischen Dramas lobend hervorhebt.

Wie Herder sind auch seine jüngeren Zeitgenossen stark an der brahmanischen Religion interessiert, deren Ethik der Gewaltlosigkeit, Toleranz und Humanität ihnen mit den Bestrebungen der europäischen Aufklärung und des deutschen Idealismus so verwandt erscheint. So entsteht ein stark idealisiertes Bild Indiens, das bis in die Vorstellung von der Natur hineinreicht. Jean Paul träumt sich von seinem Schreibtisch in mehreren Texten in ein Sehnsuchtsland Indien, das „philosophische Arkadien“: „Ach, wie muss es da sein, wo die Sonne aufgeht!“

„Witwenverbrennung“ in der Lyrik

Erstaunlich ist die Behandlung des Themas „Witwenverbrennung“ in der Lyrik um 1800. Der grausame Tod in den



Dushyanta und Shakuntala, Gemälde von Giriraj

Flammen erscheint als höchstes Selbstopfer, als äußerster Liebesbeweis. Goethes Ballade *Der Gott und die Bajadere*³ (1797), beruht auf einer Legende, die er in einem zeitgenössischen Reisebericht fand. Ein Gott kommt in menschlicher Gestalt auf die Erde,

Dass er unsersgleichen werde,
Mitzufühlen Freud und Qual.

Um sie zu prüfen, verbringt er mit einem Freudenmädchen eine Liebesnacht, in der ihre anfangs routiniert-professionellen Tanz- und Liebeskünste sich zunehmend in echte Liebe verwandeln.

Der Göttliche lächelt; er sieht mit Freuden
Durch tiefes Verderben ein menschliches Herz.

Als die Bajadere am nächsten Morgen den Geliebten, den sie bereits als ihren Gatten ansieht, scheinbar tot an ihrer Seite findet, folgt sie ihm in die „Flammengrube“.



Und in seinen Armen schwebet
Die Geliebte mit hervor.

Es versteht sich, dass eine solche Idealisierung in prosaischen Zeiten nicht unwidersprochen bleiben konnte. So etwa, wenn Brecht mit ätzendem Spott bemerkt:

O bitterer Argwohn unsrer Mahadöhs
die Huren möchten in den Freudenhäusern
wenn sie die vorgeschriebne Wonne äußern
nicht ehrlich sein. Das wäre aber böse.⁴

Auch die romantische Lyrikerin Karoline von Günderode (1780 – 1806) lässt ihr Sonett *Die Malabarischen Witwen* in einer Apotheose enden:

Zur süßen Liebesfeyer wird der Tod,
Vereinete die getrennten Elemente,
Zum Lebensgipfel wird des Daseins Ende.

Es ist wohl kein Zufall, dass eine Dichterin, die den Tod so idealisierte, sich noch in dem Jahr, als sie dieses Gedicht schrieb, nach einer enttäuschten Liebe das Leben nahm.

Das damals wie heute brisante Thema der Kastenordnung greift Goethe in seinem dreiteiligen Gedicht *Paria* auf, dessen erster Entwurf schon 1783 entstand. Veröffentlicht wurde es aber erst 1823. Den Rahmen bilden *Des Paria Gebet* um einen eigenen Zugang zum Göttlichen für sich und seine verachteten Standesgenossen und der *Dank*

Links: Der Gott und die Bajadere, Illustration von Erich Schütz

Quelle: www.goethezeitportal.de/index.php?id=36711

des Paria, nachdem sein Gebet erhört wurde. Darin eingebettet ist die aus mehreren Quellen gespeiste, makaber anmutende *Legende* von der Entstehung der Paria-Göttin: ein Familiendrama, in dem ein überaus frommer und strenger Brahmane seiner vermeintlich untreuen Frau den Kopf abschlägt. Der Sohn setzt den Kopf der Mutter wieder auf einen Körper, aber in der Eile auf den einer soeben hingerichteten Verbrecherin. Sogleich wächst der Kopf an und das monströse Wesen erhebt sich:

Und so soll ich, die Brahmane,
Mit dem Haupt im Himmel weilend,
Fühlen, Paria, dieser Erde
Niederziehende Gewalt.
Der religiöse Alleinvertretungsanspruch der Brahmanen wird negiert. Dem höchsten Gott „ist keiner der Geringste.“ Uns, die tief Herabgesetzten hast Du alle neu geboren.

Das Motiv dieser Legende wird dann mehr als ein Jahrhundert später von Thomas Mann in seiner Erzählung *Die vertauschten Köpfe* (1940) wieder aufgegriffen und variiert.



Karoline von Günderode, Lithographie von V. Schertle

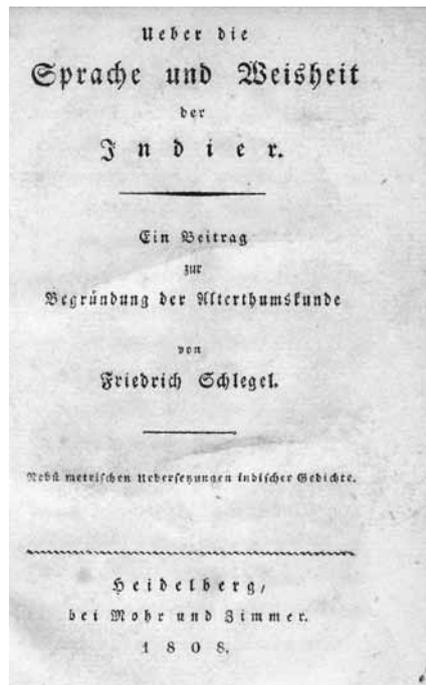
Links: Titelseite von „Über die Sprache und Weisheit der Indier“, 1808.
Rechts: Friedrich Schlegel, 1790

Wilhelm Heinrich Wackenroders *Wunderbares morgenländisches Märchen von einem nackten Heiligen* erscheint 1799 posthum. Es handelt von einem indischen Asketen der extremen Art, der „in verzehrender Sehnsucht nach unbekanntem schönen Dingen“ das Geheimnis der Zeit zu ergründen strebt. Seine Obsession löst sich auf hochromantische Weise, als er eines Nachts zwei Liebende im Mondschein auf einem Boot den Fluss herunterfahren sieht, wobei „ätherische Musik in den Raum des Himmels empor“ wallt. Sogleich verschwindet dem Asketen das sausende Rad der Zeit in seinem Kopf und er selbst hebt sich, verwandelt in „eine engelsschöne Geisterbildung“, nach den Tönen der Musik in tanzender Bewegung vom Boden in die Höhe.

Joseph Görres befasst sich, angeregt vom Kreis der Heidelberger Romantiker, als Erster wissenschaftlich mit indischen Mythen, woraus seine *Mythengeschichte der asiatischen Welt* (1810) hervorgeht.

Der Beginn der Indischen Philologie in Deutschland

Mit den Brüdern August Wilhelm und Friedrich Schlegel beginnt die indische Philologie in Deutschland. Beide lernten in Paris Sanskrit. Friedrich Schlegel, selbst bereits als Lyriker, Romanautor und literarischer Essayist hervorgetreten, veröffentlicht als Ergebnis seiner Sanskritstudien 1808 die Monographie *Über Sprache und Weisheit der Indier*, in der er, anknüpfend an William Jones, die Verwandtschaft der indischen und europäischen Sprachen nachweist. Angefügt sind Übersetzungen aus dem Ramayana, den Gesetzen des Manu und der Bhagavad Gita.



A.W. Schlegel, berühmt für seine klassischen, bis heute unübertroffenen Shakespeare-Übersetzungen, folgt seinem jüngeren Bruder und studiert ab 1814 Sanskrit in Paris. 1818 als Professor für Literatur nach Bonn berufen, begründet er die akademische Indologie in Deutschland. Er gibt die *Indische Bibliothek* heraus, in der er umfangreiche eigene Übersetzungen und Nachdichtungen publiziert. Ihn begeistert „der unendliche Reichtum an wohlklingenden und bedeutsamen Synonymen“, er sieht die indische Sprache als ein „unerreichbares und unnachahmliches Original“ und entschuldigt sich für die Unzulänglichkeiten seiner Nachdichtung.

Die vorgestellten Texte aus der klassisch-romantischen Epoche sagen mehr über die Seelenlage ihrer Autoren als über ihren Gegenstand selbst. Man erkannte in der Welt der indischen Literatur, Philosophie und Religion, soweit sie damals bekannt wurde, eine starke Korrespondenz zu den ästhetischen und idealistischen Bestrebungen in Deutschland. Daraus erklärt sich das Interesse an indischen Stoffen und ihre Aneignung durch deutsche Autoren.

(Wird fortgesetzt)

Zum Autor

Reinhold Schein arbeitete in den 1980er und 90er Jahren als DAAD-Lektor für deutsche Sprache, Literatur und Geschichte an der *Poona University* und der *Banaras Hindu University*. Die deutsch-indischen Literaturbeziehungen wurden eins seiner Studiengebiete. Nach seiner Rückkehr aus Indien betätigte er sich auch als Übersetzer von Literatur aus und über Indien.

Seine Homepage: www.indienbild.de

Endnoten

- 1 Forsters Übersetzung beruhte auf der englischen Übersetzung von William Jones (1746 – 1794), seit 1783 Richter in Kalkutta, bedeutender Sprachgelehrter und Wegbereiter der Indologie.
- 2 J. G. Herder: *Gespräche über die Bekehrung der Indier durch unsere europäischen Christen* (1802).
- 3 Pierre Sonnerat: *Reise nach Ostindien und China*, Leipzig 1783.
- 4 Bertolt Brecht: *Über Goethes Gedicht „Der Gott und die Bajadere“* (1940).